

Aufenthalt in Kathmandu - Sommer 2007

Eine Reise nach Hause

Es war an einem kalten, regnerischen Novembertag, als ich Micha das erste Mal in einem Café in Zürich traf. Ohne uns zu kennen, verabredeten wir uns, um über ein gemeinsames Projekt zu sprechen. Beide mit dem Wunsch im Kopf etwas zu realisieren, aber noch ohne konkrete Vorstellung davon, wie es aussehen soll. Ein Film über die Manjughoksha Academy und deren Menschen. Nächsten Sommer in Nepal. Es war schnell klar, dass wir es in Angriff nehmen wollen.

Erneut schlage ich mitten in der Nacht die Augen auf. Diesmal weckt mich das laute Piepskonzert der Ratten. Das schräg abfallende Holzgestell lässt keine bequeme Lage zu und ich drehe mich auf den Rücken und starre die Löcher im Dach an, durch die der Regen auf das Bett tropft. Auch der Juckreiz lässt nicht lange auf sich warten. Anti-Brumm kümmert die Flöhe in Bihi Phedi herzlich wenig und ich spüre, wie etwas unter meinen Kleidern rumkrabbelt. „Micha, bist du wach?“ Ein seufzendes Ja ist die Antwort.

Kaum hätten wir uns ein solches Erlebnis vorstellen können. Damals bei unserem ersten Treffen im warmen trockenen Café in der Schweiz.

„Sorry Ma'am, we can't give you the permit directly from the governmental office here; you can only go through a trekking agency. *Manaslu Conservation Area* is a restricted area and you must pay 75\$ per week“. Enttäuscht verlassen Micha und ich das Büro des Direktors der Immigrationsabteilung. Immer wieder mit anderen Informationen konfrontiert, haben wir bereits einen beachtlichen bürokratischen Hindernisparcour zurück gelegt und es bleibt uns zum Schluss nichts anderes übrig, als die Bewilligung für den Eintritt ins geschützte Manaslugebiet, das im Gorkha District in Westnepal liegt, durch eine Agentur zu erlangen. Plötzlich beträgt die Mindestdauer für einen Aufenthalt 10 Tage; bezahlen jedoch, sollte man für zwei Wochen. Dieser Logik können wir nicht folgen. Erneut sitzen wir im Büro des Direktors, wo das Reglement nochmals studiert wird, aber leider umsonst. Wenigstens erhalten wir die Permits ohne einen Guide mitnehmen zu müssen und Pema erhält ein „offizielles“ Schreiben, das sie als diesen ausgeben soll. Wenn wir damals nur gewusst hätten, dass ein Kontrollposten beim Passieren der Parkgrenze nicht einmal zu erkennen ist und unsere Bewilligungen unberührt wieder den Rückweg antreten würden...



Pema Dekyis Geschichte ist eines der Themen, die uns durch unseren Film führen. Gemeinsam mit der 14-jährigen Achtklässlerin der Manjughoksha Academy treten wir eine Reise in ihr Heimatdorf an. Pema gehört der Ethnie der Nubri an, die eine eigene Sprache besitzen und kulturell, wie auch äusserlich den Tibetern sehr ähnlich sind. Ihre Familie lebt in dem kleinen Dorf Bihi Phedi in den nördlichen Bergregionen Nepals, einige Tagesmärsche von der tibetischen Grenze entfernt. Pema hat ihr Zuhause seit drei Jahren nicht mehr gesehen, da sie aufgrund der zu grossen Entfernung auch die Ferien in der Schule verbringt. Sie versichert uns, dass sie sich an den Weg erinnern kann und wir vertrauen ihr. Die benötigte Laufzeit ist schwer abzuschätzen, da wir von vier bis zu zehn Tagen alle möglichen Angaben erhalten. Laut unserer Karte sollten wir es mit 9-Stunden-Etappen in drei bis vier Tagen schaffen.

Ausgestattet mit vollen Kameraakkus, leeren Bändern und neuen Trekkingschuhen für Pema geht es los. Der erste Tag sollten wir im Bus verbringen, der normalerweise von Kathmandu sieben Stunden bis zur letzten kleinen Stadt benötigt, die noch durch eine befahrbare Strasse zu erreichen ist. Diese endet jedoch aufgrund der schweren Regenfälle schon Etliches früher.

Mitten im Niemandsland werden alle Passagiere ausgesetzt und wir sind gezwungen bereits fünf Stunden bis zum eigentlichen Ausgangspunkt zurück zu legen. Es ist uns bewusst, dass der Monsoon nicht die ideale Jahreszeit für eine solche Tour ist, aber wir haben keine andere Wahl. Wir sollen Glück haben und nur zweimal verregnet werden. Dies leider am ersten Tag und einmal durchnässt, wird der gesamte Rucksackinhalt seine Feuchtigkeit bei dem schwülen Klima nie mehr ganz los.

Es nieselt und weisse Dunstfetzen schleichen sich um die dichtbewachsenen Berge. Wir sind umgeben von glänzendem nassen Grün. Der Bhote Ghandaki, der Fluss dessen Lauf uns bis in Pemas Dorf führt, kracht mit lautem Tosen gegen die Felsen. Wir heften unsere Blicke auf den Pfad; es sind in den Hang gehauene glitschige Steintreppen, die uns durch das endlos scheinende Tal führen. Rauf und runter. Nur selten schaue ich in den Abgrund und mag nicht daran denken, was ein Ausrutscher auf diesem Weg bedeuten könnte. Ständig müssen wir anhalten, um die zahlreichen Blutegel aus unseren Schuhen und Socken zu klauben. Der Magen knurrt, aber die Vorfreude auf eine gute Mahlzeit will nicht so richtig einkehren. „Daal Bhat only“, erklärt uns Pema immer wieder grinsend, nachdem sie sich bei den Leuten, in dessen Häusern wir jeweils übernachten, nach anderweitigen Mahlzeiten erkundigt hat. Das aus Reis, Kartoffeln und Linsen bestehende traditionelle nepalesische Gericht schmeckt zwar gut, aber nicht zweimal täglich während fast zwei Wochen.

Die Eindrücke, die uns nach drei anstrengenden Tagen bei der Ankunft in Bihi überwältigen, lassen uns alle Strapazen vergessen. Als Pema ihren Grossvater nach drei Jahren wieder erblickt, fällt sie ihm in die Arme und weint. Der alte vollkommen zahnlose Mann, dessen Haut vom Russ ganz schwarz ist, entpuppt sich als prächtige Figur vor der Kamera. Er amüsiert sich mit allen möglichen Posen vor der Linse, die er danach immer wieder anschauen will und sich oft vor Lachen kaum halten kann.



Pemas 20-jähriger Bruder, dessen 18-jährige Frau im fünften Monat schwanger ist, ist soeben von der Arbeit am Strassenbau, respektive vom einzigen Fusspfad, der zu den Dörfern in der Region führt, zurück gekehrt. Pemas Mutter, die ihre Tochter einmal jährlich bei ihrem Besuch in Kathmandu sieht, weicht keine Minuter mehr von unserer Seite und übernachtet mit Pema in einem Bett. Vor dem Einschlafen hört man die Beiden noch lange zusammen reden und ich frage mich, ob eine solche Zeit der Trennung jemals mit Worten aufgehoben werden kann. Pema blüht schnell auf seit wir angekommen sind. Es scheint, als hätte sie die anfallenden Arbeiten gerade gestern das letzte Mal erledigt. Kartoffeln aus dem Gemüsegarten ausgraben, über dem offenen Feuer kochen, Maiskolben im Feld ernten... Gedanken über die Richtigkeit von den zahlreichen Internatsschulen in der Grossstadt kommen auf. Pema erzählt uns, wie ihr vor einigen Jahren verstorbener Vater beschlossen hat, sie mit sieben Jahren zusammen mit vier weiteren Kindern aus der Umgebung zur Schule nach Kathmandu zu schicken, als eine amerikanische Organisation Patenschaften für Kinder aus dieser Region angeboten hat. Was bedeutet es auf diese Weise von seiner Heimat getrennt zu werden? Pema meint, sie sei enorm glücklich die Gelegenheit zu einer Ausbildung erhalten zu haben, auch wenn es sehr schmerzhaft sei ihre Familie kaum zu sehen. Nach Abschluss ihrer Schulzeit möchte sie als Lehrerin oder Krankenpflegerin in ihr Dorf zurück zu kehren, um die Infrastruktur dort zu verbessern.



Wäre sie in Bihi Phedi geblieben, würde sie jetzt Maiskolben auf dem zu jungen Rücken herumschleppen. Sie hätte vom Schmutz verursachte entzündete Wunden im Gesicht, wie die meisten Kinder im Dorf. Sie würde vielleicht einige Brocken Nepali lernen, um sich verständigen zu können, falls sie ab und zu nach Kathmandu geht. Sie könnte alle die Bücher nicht lesen, in die sie sich sogar während unserem Trekking jede freie Minute vertieft. Und sollte Nepal jemals einen Umbruch zur Demokratie erleben, wäre sie nicht fähig ihre Stimme abzugeben, weil sie nicht wüsste, was vor sich geht.

Nach einem tränenreichen Abschied von ihrer Mutter ist Pema untröstlich und spricht zwei Tage fast kein Wort. Wir versuchen ihr genügend Freiraum und gleichzeitig etwas Trost und Wärme zu geben.

Es gibt kein absolutes Richtig und kein absolutes Falsch. Man kann höchstens versuchen die Vor- und Nachteile gegeneinander abzuwägen.

Der vom Regen verunstaltete Teil der befahrbaren Strasse können wir auf dem Rückweg glücklicherweise in einem Lastwagen zurück legen, was die holprigste Fahrt meines Lebens wird. Oft fällt der Weg so schräg ab, die matschigen Furchen sind so tief oder der aus losen Felsblöcken bestehende Anstieg ist so steil, dass es mir unerklärlich ist, wie ein Fahrzeug vorangelangen kann. Die Erleichterung bei der Ankunft in der nächsten grösseren Stadt, von wo aus der öffentliche Verkehr wieder funktioniert, hält nicht lange an. Die Busse nach Kathmandu sind bereits überfüllt und es bleibt uns nur noch die Möglichkeit auf dem Dach. Dieses ist ebenfalls bereits mit Menschen vollbepackt und wir quetschen uns für die nächsten sechs Stunden zwischen das Beingewirr auf die unbequemen Eisenstangen, die eigentlich für die Befestigung von Gepäck gedacht sind.

Bei der Ankunft in Kathmandu haben Pemas Augen wieder den ihnen typisch schalkigen Glanz angenommen und sie meint sie sei jetzt genauso nervös und freudig aufgeregt in die Schule zurück zu kehren, wie sie es vor der Ankunft in ihrem Dorf war. Wir lassen sie ziehen und wollen sie die Erlebnisse verdauen lassen.

Für uns gewährte die Reise einen Einblick in die Lebensweise der Menschen, die wir auf dem Weg getroffen haben, am Meisten der Nubri. Wir durften eine herzliche Gastfreundschaft geniessen und haben viel Interessantes erfahren. Für Pema war es ein Weg, der zurück gelegt werden muss, um nach Hause zu kehren. Genauso, wie sie nach sieben Jahren Aufenthalt in der Manjughoksha Academy auch dorthin nach Hause zurückkehrt. Wir wünschen ihr viel Glück.